

Leo Karrer

Leidenschaft in der Kirche

Eine Spur zum (Er-)Leben

Nach der turbulenten Konzils- und Nachkonzilszeit scheint die Kirche heute in einer »Latenzphase« zu sein. Ist die Leidenschaft abhanden gekommen – und mit ihr auch Glaubensglut und Freude an Gott? Eine Aszese der Entfaltung, die kultiviert, was dem Leben in Fülle dient, könnte auch den leidenschaftlichen Einsatz neu entdecken.

Nicht im Begriff zu bändigen

So selbstverständlich Leidenschaft erfahren wird, so zwielichtig ist sie zu deuten. Die jüngeren Handbücher der Psychologie und der Pädagogik kennen »Leidenschaft« nicht. Philipp Lersch erwähnt sie nur gerade im Zusammenhang von Sucht und Fanatismus. Da lobe ich mir schon eher unser damaliges Lehrbuch der Philosophie aus den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts, das uns klaren Wein einschenkte über die Leidenschaften bzw. die Begierden und über deren körperliche Eigenschaften. So unerotisch die philosophischen und psychologischen Lehrbücher daherkommen, so überraschend zugriffig sind die einschlägigen Stichworte im Lexikon für Theologie und Kirche, die

die Ambivalenz der »Leidenschaften« deutlich herausarbeiten und deren motivierende Grundkraft würdigen.

Aber so richtige Farbe erhält der Begriff wohl eher in der Welt der Kunst und des Films bzw. der laufenden Bilder. Leidenschaft entspricht dort Leben und Lebendigkeit mit all seinen helleren und dunkleren Farben. Leidenschaftliches Leben ist nicht mehr zu systematisieren: Sinnlichkeit, Erotik, Begehren, Streben, Engagement, Vitalität mit all ihren kreativen Chancen und destruktiven Kräften, Begeisterung, Emotionalität, Glut, Hingabe und Sich-Verlieren ... – wie eben das Leben so spielt.

Hütet das Feuer

Geht auch in der gegenwärtigen Kirche die Leidenschaft hoch? Wer die Zeit während und kurz nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) erlebt hat, verbindet dies mit Aufbruch und Durchbruch, mit Be-Geist-erung, aber auch mit Spannungen. Zeichen für Leidenschaft? Wenn heute über die Erschütterungen des kirchlichen Gleichgewichts durch das Konzil geklagt wird, so stellt sich die Frage, ob dies nicht nötig war, um aus einer Systemstarre auszubrechen, auch

277 1702



wenn eine solche stürmische Lebendigkeit durchaus Polarisierungen und Abbruch der sichereren Kirchenheimat bedeuten mag.

Gegenüber damals scheint heute die Kirche als leidenschaftliches Thema für manche eher erloschen zu sein. Man spricht von einer winterlichen Kirche. Die Stimmung ist vielfach mit einer ratlos machenden Windstille zu vergleichen. Schnell vergisst man, dass Umbrüche und Krisen auch Aufbrüche und Durchbrüche freizusetzen vermögen. Leicht wird übersehen, dass das Rettende und Heilende im Stillen schon keimt und Zukunft gewinnen möchte.

Die konziliare Leidenschaftlichkeit ist einer Latenzphase gewichen, in der allerdings die damaligen Impulse einer konziliaren und theologischen Elite an die noch an Kirche interessierte

»mehr Schubkraft als der Phantomschmerz«

Basis gelangt sind und Breitenwirkung erzeugt haben. Deren Mehrheit will nicht mehr in den vorkonziliaren Pfad zurück. Dass viele Frauen und Männer kirchlich erwacht sind, gibt vermutlich auf Dauer mehr Schubkraft als der Phantomschmerz jener Ewiggestrigen, die es wie ehemals haben wollen. Optionen gehen vielmehr in Richtung einer Kirche, die Gott und den Menschen nahe ist, die Mystik und Solidarität mit den Armen zu verbinden bemüht ist und in der der Reichtum der auseinandergebrochenen Einheit in partnerschaftlicher Ökumene einzubringen versucht wird.

Es gibt die Leidenschaft der stillen Treue, aber auch die eventhafte Begeisterung. Letztere soll durchaus als so genannte niederschwellige Chance betrachtet werden. Allerdings: Mediale Performance mit der Konzentration auf den Papst allein begeistert auf Dauer kaum, wenn die öffentliche Vereinnahmung inhaltsarm und

realitätsfern daherkommt. Idealisierungen wachsen leicht mit der Entfernung von der Wirklichkeit.

Wenn die Aufmerksamkeit dem Systemerhalt im vorkonziliaren Zuschnitt gilt und die Spannung zwischen dem Chaos der Realitäten und der unverfügbaren Botschaft nicht immer

»charismatische Chaostheorie«

wieder neu gewagt wird, droht das Feuer zu verglühen. Im Moment ist vermutlich viel mehr Glut vorhanden, als in der Hitze des Alltags gesehen wird. Aber sie diene dazu, das Feuer zu hüten. Der Kirche ist eine charismatische Chaostheorie zu wünschen. Die Glut könnte wieder mehr Feuer fangen und Leidenschaft auslösen, die sich ins Leben traut und sich der Lebendigkeit aussetzt.

Aber darf es der Kirche um Leidenschaft gehen? Ist man damit nicht einem oberflächlichen Zeittrend und der Tendenz einer Wellness-Religion aufgesessen? Eine gute Frage.

Leidenschaft wofür?

Wenn es um ein Plädoyer für mehr Leidenschaft geht, dann ist dies im Kontext einer Zeit zu sehen, die auch viel Leiden schafft. In der sogenannten westlichen Welt mit ihrer wirtschaftlichen Power und mit dem daraus entspringenden Sicherheitsbedürfnis sind viele Menschen wie von einer Unfähigkeit zum Glück heimgesucht. Man spricht von einer »inneren Leere«. Man fühlt sich wie »tot« und spürt sich selber nicht. Könnte es sein, dass wir Menschen gegenüber dem Leben und seiner Leidenschaft dann leicht verdummen, wenn es uns materiell rundum nur gut geht und zur angepassten Leistung mit freudloser Pflichtorientierung zwingt? Leiden nicht

manche an einer Subjekterschöpfung, die nicht einmal zu benennen vermag, was fehlt?

Es ist so etwas wie eine seelische Lähmung des Individuums, das aus dem Gefängnis seiner metaphysischen Ortlosigkeit nicht mehr ausbrechen vermag. Aufbrechen wohin und warum? Etwa in die blinde Leidenschaft der Gewalt, des Ressentiments und eines fundamentalistischen Systems, des Konsums unter dem Diktat des Geldes oder der medialen Berieselung? In der postmodernen Melancholie entwässern sich viele Quellen der Leidenschaft, vertrocknen Glaube und Zuversicht. Es verlöschen Visionen sowie moralische, kulturelle und religiöse Orientierungen, die bewegen und für die man sich bewegt und einsetzt. Manche Ressourcen der Hoffnungen scheinen verbraucht.

Auf der anderen Seite schwelt bei aller Subjektermüdung eine Sehnsucht danach, wovon sich die Seele nähren kann, nach Liebe und Geliebtwerden. Diese Lebenskunst nährt sich aber

»kommerzialisierte Verpackungen von Lust, Spaß und Freude«

von Energien und Leidenschaften. Diese können allerdings aus sich noch keine sittliche Orientierung geben, wohl aber Schubkraft zum Handeln, Tatendrang und emotionale Auftriebe bis hin zur Explosion oder Implosion.

Insofern sind Leidenschaften zuerst ein Weg zu sich selber, zur eigenen Kraft und Motivation mit all ihrer Lust und ihrem Begehren, in denen der Mensch sich selbst auf die Spur kommt und dadurch in seiner Biographie zu dem geführt wird, was wir Charisma und Berufung nennen. Auch dies verlangt nach Kultur, wie mit leidenschaftlichem Engagement inmitten von Müssen und Zwängen umgegangen wird. Oder geht es letztlich nur um häppchenweises Ausleben, um kurzlebige Events und berauschende Kick-Effek-

te? Es ist ja nicht zu übersehen, dass es vielfach kommerzialisierte Verpackungen von Lust, Spaß und Freude gibt, blendende Verpackungen mit der Banalität leerer Inhalte. Entscheidend ist somit, wofür Leidenschaft gelebt und erlebt bzw. bis an subversive Grenzen »losgelassen« wird. Das Wofür kann sich auf alles richten.

Die Unterscheidung der Geister ist angesagt. Leidenschaft verbindet sich dann mit Mitleiden, mit Compassion (J. B. Metz). Es kann Opfer und Leid beinhalten, wenn in Beziehungen und im gesellschaftlichen und politischen Kontext für Anliegen eingetreten wird, die dem Leben und Lebendigsein dienen wollen. Man setzt sich aus.

Leidenschaft für Gott?

Das Verhältnis der Kirche zur Leidenschaft ist ambivalent. Aber große Mystiker und Mystikerinnen haben oft in leidenschaftlicher und in geradezu liebestrunkenen Sprache ihre Glaubensglut zum Ausdruck gebracht. So ist zu fragen, wo in unserer Seelsorge, in unseren Pfarreien, Klöstern und Bewegungen Räume und kommunikative Wege gefunden und gestaltet werden, wo Menschen mit ihrer leidenschaftlichen Gottesnot, aber auch mit ihrer leidenschaftlichen Gottesfreude kommen, sich aussprechen und miteinander feiern können? In der Stille geschieht und schenkt sich da viel mehr, als öffentlich wird. Und trotzdem vermisst man die Glaubensglut und auch die Freude an Gott in der kirchlichen Öffentlichkeit.

Es wächst aber auch die Sensibilität für das, was dankbar werden lässt. Leidenschaft verbindet sich mit jener Disziplin, mit der das innere Gespür für die echte Freude reift und gepflegt wird. Die Frage nach der Leidenschaft in Freude und Leid ist eine lebensernste Frage, denn sie hat

mit dem Gelingen des Lebens und mit Hoffnung auf Erfüllung zu tun. In letzter Konsequenz mündet dies in das Freiwerden für das Unausweichliche, in die Bereitschaft sich hinzugeben und sich frei- und loszulassen, wie auch immer sich dies ergeben und sich erweisen mag, aber in einer Hoffnung, die sich auf Gott einlässt, auch wenn er Geheimnis bleibt. Dann spürt der Mensch, dass er alle Warumfragen letztlich offen lassen muss, wie auch Jesus alle Warumfragen in sein Sterben mit hineinnahm und sich und alles Gott überantwortete.

So wird sich dem einzelnen Menschen – ein Leben lang – zeigen, ob er Leidenschaften in das gesteckt hat, was zu kaufen, zu machen, zu ertragen, zu erschleichen und zu haben ist, oder ob er sich das zeigen und schenken ließ, dem man sich letztlich nur öffnen und dem man nur Raum gewähren kann: Liebe, Solidarität, Lebenswerte, Versöhnung, Treue, gegenseitiges geistiges Schützen, Loslassen und Freiwerden, Hingabe. Wenn immer es um das Entscheidende geht, bezahlt man mit sich selber. Dem, was sich vom Leben her eröffnen will, muss der Mensch zuerst sich öffnen, sich einlassen, sich hingeben. Dann zeigt es sich, was das Leben meinte. Der Mensch wird so zum Wesen, das zur Hingabe fähig werden kann.

Azese der Entfaltung

Leidenschaft ist nicht nur positiv. Sie kann zwar zu intensivsten Glückserfahrungen führen. Aber sie kann auch zum Töten verführen, zum Hass und zu unermesslichem Leid. Und es ist in Erinnerung zu rufen, dass Dantes Schilderungen der Hölle und des Fegefeuers faszinierender hinreißen als die Darstellungen des fernen Himmels. In der Leidenschaft ertappt sich der Mensch in flagranti, sozusagen auf frischer Tat. So ist Lei-

denschaft nicht nur ein Weg zu sich und zu andern, sondern ein lebenslanger Prozess des Einübens in das, was dem Leben und Lebendigseindient oder im Wege steht. Sie bedarf einer Aszese der Achtsamkeit und Entfaltung, nicht der prinzipiellen Abtötung und Ausmerzungen der Leidenschaft.

Weltverachtung und Moral bilden nicht das Zentrum des christlichen Glaubens. Vielmehr geht es um Gottes zuvorkommende Liebe und Leidenschaft für den Menschen und um »Leben

»Wenn immer es um das Entscheidende geht, bezahlt man mit sich selber.«

in Fülle« (Joh 10,10). Dann ist christliches Leben nicht zuerst eine Aszese des Neinsagens, sondern ein Ja, auch wenn sich aus diesem Ja Verzicht und Neinsagen ergeben können. Aszese ist dann kein ermüdender Krampf gegen etwas, sondern ein Kampf und eine Leidenschaft für ein Anliegen, letztlich für die Freiheit, sich und andere anzunehmen und Gott die Ehre zu geben.

Wenn in diesem Horizont der Hoffnung die Menschen sich mit Leidenschaft ins Leben und für das Leben wagen, dann werden die Schmerzen der Realitäten nicht beseitigt. Aber sie werden zu Erfahrungsorten, wo Lebensmut und Lebenskraft sowie Humor und Freude erwachen und wachsen können und angesichts von Not und Problemen auch Rettendes sich zeigen kann. Dann wird Leidenschaft zu einer Quelle, die neue heilende und befreiende Leidenschaft erzeugt.

Leo Karrer ist Professor em. für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz. Er ist Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.